

RALF VON DEN HOFF, *Philosophenporträts des Früh- und Hochhellenismus*. Verlag Biering & Brinkmann, München 1994. 209 Seiten, 58 Tafeln.

Das eigentümliche kulturhistorische Phänomen, daß die altgriechische und in der Nachfolge auch die römische Gesellschaft ihren verdienten Mitbürgern an öffentlich zugänglichen Orten Ehrenstatuen aufgestellt hat, beschäftigt seit einigen Jahren die archäologische Forschung. Es wird aber als quasi selbstverständlich genommen und hauptsächlich unter dem Blickpunkt der Porträtentwicklung behandelt. Nicht bedacht wird dabei, wie sehr diese antike Sitte sowohl von den älteren wie auch gleichzeitigen und späteren Kulturen unterschieden ist. Dort steht in der Regel das Bildnis nur den Herrschenden oder Priestern zu als Zeichen von Anspruch und Macht, während andere, und hier auch nur der Herrschaft nahe Stehende, bestenfalls im sepulkralen Bereich abgebildet werden konnten. Erst im europäischen 19. und 20. Jh. läßt sich eine der antiken ähnliche Einstellung beobachten, die dann aber im Zeitalter des Humanismus und Historismus aus dem Bedürfnis einer Nachahmung der Gebräuche des damals noch verehrten klassischen Altertums zu verstehen ist. Heute hat diese Einstellung nachgelassen, wenn nicht völlig aufgehört. So gibt es, um bei den hier zu behandelnden Philosophen zu bleiben, z. B. keine öffentlich aufgestellte altchinesische Statue des Konfuzius, keine mittelalterliche des Thomas von Aquino und ebensowenig eine moderne des Heidegger, auch nicht in Freiburg, wohl aber eine von Schelling in München aus dem Jahre 1861.

Ein paar Züge dieser der Antike eigenen Statuenkultur sollen genannt werden: Sie umfaßt alle Gattungen dessen, was die Griechen als *ἀνδριάς* bezeichneten – Männerbild / Menschenbild, Frauen begegnen von Anfang an. An den Athletenstatuen werden die Zusammenhänge und die Bedeutung verständlich. Durch Siege in den panhellenischen Wettkämpfen machten die Athleten nicht nur von sich reden, sondern auch den Namen ihrer Vaterstadt bekannt. Ein Teil des Ruhmes fiel für eine Zeit auch auf jene. Der Stolz der Stadt auf ihre Bürger, wenn sie sich hervortaten, und dieser auf sie beruhte auf der Organisation der archaischen und klassischen griechischen Gesellschaft in kleine, als Staaten definierbare Einheiten (Poleis), gegliederte Bürgergemeinschaften, in welchen nicht die Herrschaft eines Einzelnen, sondern Isonomie als Ideal galt. Nach außen wetteiferten diese Staaten miteinander, wenn sie sich nicht gar bekriegten. Den Athleten als panhellenisch sichtbaren Repräsentanten einer Polis folgten in der Ehrung durch Statuen die Politiker und Dichter. Als letzte dieser ‚Berufsgruppen‘, auf welche eine Stadt zu ihrem Ruhm hinweisen konnte, kamen die Philosophen hinzu. Diese Sitte läßt sich nicht nur für Athen als geistiges Zentrum der griechischen Welt nachweisen. Auch in der Stadt Elis war die Tatsache, daß einer ihrer Mitbürger, Pyrrhon, als Philosoph anerkannt und durch Schüler geehrt wurde, die Errichtung einer Statue in einer Stoa an der Agora wert (PAUS. 6, 24).

Der eigentliche Ort und die wichtigste Epoche für das Phänomen Philosophenstatue war das Athen des 3. Jhs. v. Chr. Diese Thematik wird in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen. Sie fügt sich in die Reihe von Arbeiten der letzten zehn Jahre ein, über Aufsätze vor allem in den Athener Mitteilungen bis hin zu P. ZANKER, *Die Maske des Sokrates* (1995), in welchen dem antiken Bildnis (häufig wird von „Porträt“ gesprochen) vornehmlich von geistig Tätigen mit zeitgemäßen methodischen Ansätzen nachgegangen wird. Im Mittelpunkt dieser neuen Aufmerksamkeit steht nun der „Intellektuelle“ (ZANKER a. a. O. 9f.), und dieses spezifische Interesse hat auch hier die Fragestellung bestimmt. Dabei bleibt der Verf. durchaus im Rahmen der archäologischen Wissenschaft. Er gliedert seine Arbeit in insgesamt 15 Kapitel, von denen

die ersten allgemeine Fragen behandeln, bevor die einzelnen Gruppen besprochen werden: die Peripatetiker, Epikureer, Stoiker und Kyniker, in dieser Reihenfolge. Die letzten fünf Kapitel gelten Einzelstücken und unbestimmbaren Philosophenbildnissen.

Das häufig angedeutete, aber noch nicht systematisch angegangene Problem der „hellenistischen Umbildungen“ klassischer Bildnisse, zumal des Platon, wird erwähnt (S. 20f.) und auf den Abb. 5–8 mit den vermuteten Repliken Holkham Hall und Basel in der Vorderansicht und der rechten Profilseite illustriert. Die nicht abgebildete linke Profilseite ist beim Kopf in Holkham Hall sehr verwittert, während der Baseler Kopf dort für Platonbildnisse unübliche, lange Locken aufweist. Diese begegnen bei hellenistischen Philosophenbildnissen vor allem bei den Kynikern (Abb. 105–155). Wie der Verf. dem Rez. mitgeteilt hat, ist er erst nach dem Erscheinen seines Buches auf die Existenz eines in einem französischen Schloß hoch in einer Nische eingelassenen, weiteren offenbar noch nicht publizierten Platon aufmerksam gemacht worden. Ohne nun der Bearbeitung seitens des tatsächlichen Finders vorgreifen zu wollen, kann soviel vom Augenschein mitgeteilt werden: Er scheint der gleichen Replikenreihe anzugehören und weist ebenfalls auf der linken Seite lange Locken auf. Sein Gesicht ist aber, soweit es sich vom Standort unterhalb der hoch angebrachten Büste aus beurteilen läßt, nicht aufgeregt intensiviert wie in Basel, sondern eher ruhig und ernst wie beim noch klassischen „Zenon-Platon“. Eine ausführliche Behandlung der Baseler Fassung könnte zur Klärung von anstehenden Fragen beitragen (vgl. a. Rez. in: Fremde Zeiten. Festschr. J. Borchhardt [1996] 72f.).

In einer Reihe von einleitenden Abschnitten führt der Verf. zu seiner eigentlichen Thematik. Er besticht durch die Aufarbeitung der Literatur seit ihren Anfängen im 16. Jh. Die wichtigsten Werke werden genannt und in ihrem Forschungsansatz gewürdigt. Vor der Besprechung der einzelnen Porträtköpfe ab Kapitel VI werden Fragen abgehandelt zur Überlieferung der Bildnisse, der Stellung des Philosophen in der Gesellschaft und den Institutionen, in welchen er seine Wirkung entfalten konnte, des Weiteren zu „Philosophenporträts als Bildnisgattung im Hellenismus“ und ihrer Aufstellung und Funktion. Die Untersuchungen setzen ein mit den letzten Jahrzehnten des 4. Jhs. v. Chr. und dem damals zuerst sich durch „Habitus“ (S. 51) von älteren Bildnistypen abhebenden neuen Genus des Philosophen, mit dem diese Gattung von griechischen Ehrenbildnissen eingeführt worden ist (vgl. auch REZ., Bildnisse griechischer Philosophen – Die Kyniker. Perspektiven Phil. 8, 1982, 1–12). Es spielen hier zwei verschiedene Faktoren mit: die zunehmende Wichtigkeit des Philosophen und seiner Eigenarten im Bewußtsein der Gesellschaft und eine kunsthistorische Situation, welche die Verbildlichung eines ausgeprägten Habitus ermöglichte. Zu Beginn des Hellenismus kristallisieren sich die Darstellungsmöglichkeiten ebenso heraus wie das Bedürfnis, den Dargestellten in seiner Eigenart, d. h. hier auch seiner Schulzugehörigkeit, zu erkennen. Das Philosophenbild des 4. Jhs. zeigte den Dargestellten noch als würdigen Bürger, wie man ihm auch auf den Grabreliefs begegnet. So kennen wir Sokrates, Platon, Aristoteles und eigentlich auch seinen Nachfolger Theophrast, mit dessen Bildnis die Untersuchung einsetzt.

In der Frage der Aufstellungsart kann der Rez. dem Verf. nicht folgen. Auf S. 47 heißt es zwar: „Im 4. Jh. überwogen Statuen von Philosophen, die als Weihungen in Musenheiligtümern Aufstellung fanden“. Doch eindeutig überliefert ist dieser Ort nur für die Statue Aristoteles (DIOG. LAERT. 5,51). Beim Bildnis des Platon beruht die Zuweisung auf einer Kompilation (DIOG. LAERT. 3,25 und 4,1). Bei dem einen Bild des Sokrates ist es eine „ansprechende These“ (S. 32), da nur die Aufstellung eines zweiten Bildnisses dieses Philosophen gesichert ist, nämlich im Pompeion, einem öffentlichen Gebäude an der Heiligen Straße innerhalb der Stadtmauern von Athen und nicht außerhalb in der Akademie. Die Musen, meint der Verf. (S. 47) mit Hinweis auf PLAT. Phaid. 61a; Phaidr. 259d, „waren der Philosophie zugeordnet“. Sollte es danach nicht besser heißen: Die Philosophie war den Musen zugeordnet? Alles Übrige, was der Verf. vorbringt, erübrigt sich nach dem, was er auf den S. 47–49 zusammengestellt hat, nämlich nach den wenigen in der antiken Literatur überlieferten Textstellen und Inschriften. Danach konnten Philosophenstatuen überall dort stehen, wo auch anderen ‚Berufsgruppen‘ Bildnisse geweiht worden sind. Auch patriotischer Stolz spielte eine Rolle wie bei Epikur auf Samos und Zenon auf Zypern, woher die beiden Philosophen stammten. Der Verf. verfolgt eine Tendenz in Richtung auf eine Isolierung der Philosophen von den Bildnissen anderer Personen, wohl als Folge einer Überbewertung bestimmter, vorhandener Wissenschaftsergebnisse, welche besser zu verifizieren als zu bestätigen gewesen wären. Er rekurriert häufig auf die Unterscheidungen der Bildnisse des 5. und 4. Jhs. v. Chr. nach öffentlichen und privaten Stiftungen, nach Weihe- und Ehrenstatuen von W. GAUER (Jahrb. DAI 83, 1968 118 ff.). Ob solche Differenzierungen auch für die Philosophenbildnisse des 3. Jhs. (wenn überhaupt) zutreffen, hätte an Hand der Quellen geprüft werden können. Die Nachrichten darüber, wer im einzelnen Fall die Errichtung einer Statue veranlaßt hat – die Polis, eine Gruppe von Menschen oder ein Einzelner – sind äußerst spärlich. Auch wäre zu klären gewesen, in welchem Ausmaß die heute geläufige, aus römischen Vorstellungen stammende Einteilung in ‚Öffentlich‘ und ‚Privat‘ sich auch an die griechischen Verhältnisse herantragen läßt. Und schließlich ist nicht ersichtlich, welche Bedeutung diese Unterscheidungen für die kunsthistorische Beurteilung der einzelnen, im weiteren Text besprochenen Bildnisse haben.



Die größte Schwierigkeit bei der wissenschaftlichen Bearbeitung griechischer Bildnisse bietet die Tatsache, daß sie bis auf wenige Ausnahmen nur als römische Kopien erhalten geblieben sind. Da es aber im Altertum das Ideal der exakten Kopie nicht gegeben hat, sondern bei der Umsetzung der griechischen Bronzeoriginale in römische Marmorrepliken Interpretationen vorgenommen wurden, bieten die verschiedenen Repliken ein und desselben Typus bisweilen ein recht unterschiedliches Erscheinungsbild. Diesem Dilemma begegnet der Verf. mit dem, was er „Kopienrezension“ nennt. Ohne seine Kriterien zu erläutern, überläßt er deren Beurteilung dem Leser. In den meisten Fällen lassen sie sich aber aus dem Text erschließen und auch nachvollziehen. Beim Fehlen der Originale ist natürlich nichts beweisbar und alles dem Dafürhalten überlassen. Der Verf. erliegt aber nicht der Versuchung, die künstlerisch ansprechendste Replik als präziseste Kopie zu nehmen.

Die Reihe der als „Philosophenporträts des Früh- und Hochhellenismus“ bezeichneten Bildnisse beginnt mit dem des inschriftlich gesicherten Peripatetikers Theophrast. Es wird zwischen 310 und 300 v. Chr. datiert (S. 55). Dabei wird in der „Kopienrezension“ die Replik in der Sammlung Torlonia, „obwohl durch die moderne Reinigung etwas flau“ (S. 53), als die „zuverlässigste“ erkannt. Wie stark aber der Kopf gelitten hat, ist noch an den nicht „gereinigten“ Haaren über der Stirn sichtbar, so daß der Rez. in diesem Fall nicht lediglich von einer „Reinigung“, sondern von Überarbeitung sprechen würde, bei der es im Gesicht zu Veränderungen gekommen sein kann. Der hier sehr überzeugend auf Grund der Haarbehandlung und des Habitus angefügte Bronzekopf aus Herculaneum im Museo Nazionale von Neapel (Inv. 5602) läßt eher ahnen, wie es im Gesicht eines Theophrast ausgesehen haben mag. Daß auch er einen Peripatetiker darstellt, kann als sicher gelten.

Die Bildnisse der Epikureer nehmen das größte Kapitel ein – zu Recht, denn sie boten der Forschung bislang beträchtlichen Widerstand. Sie sind in der antiken Literatur nicht erwähnt, als römische Repliken aber am häufigsten erhalten: Metrodor, Epikur und Hermarchos. Da es über Anlaß und Entstehungszeit von etwaigen Urbildern keine antike Nachricht gibt, hat man häufig den Auftrag mit den Todesdaten der Dargestellten in Verbindung gebracht und eine Datierung um 270 v. Chr. und später darauf begründet. Der Verf. diskutiert die Schwierigkeiten dieses Zeitansatzes. Die Unterschiede zu der sicher in diesen Jahren geschaffenen Demosthenes-Statue auf der Athener Agora schienen vielen Forschern einer Gleichzeitigkeit mit den so völlig anders aussehenden Epikureern zu widersprechen und hatten zu häufig weit auseinanderliegenden Datierungen geführt. Dieser Problematik hat sich der Verf. gestellt und ihr vermittels einer genauen Stilanalyse sprachlich zu begegnen gesucht, mit Erfolg, wie der Rez. meint. Seine Diktion ist dabei, wie dem Leser vorkommen mag, Buschor und Alscher (S. 13) verpflichtet. Hier leistet aber der Begriff des ‚Habitus‘ einiges zur Erläuterung der hellenistischen Kunstmöglichkeiten bei der Charakterisierung verschiedener Lebensformen. Wenn der Verf. am Ende seiner Erörterung des Hermarchbildnisses (S. 78) „eine Datierung kurz vor oder um 250“ angibt, so kann diese Jahreszahl angesichts der allgemeinen Unsicherheit in der Mitte des Jahrhunderts lediglich Ordnungscharakter beanspruchen. Die Statue ist eben später als die des Epikur (ca. 270) entstanden. Der Verf. betont die Bedeutung des Gartens (κῆπος) des Epikur in der Lebensgestaltung seiner Schüler und Nachfolger, erwähnt dort abgehaltene „Gedenkfeierlichkeiten“ und „kultische Feste“, „in deren Zusammenhang Statuen errichtet sein können“ (S. 87).

Ein fast ebenso langes Kapitel wie die Epikureer beansprucht die Besprechung der Stoiker. Auch bei ihnen existieren dieselben Probleme. Die originalen Bildnisse sind zerstört, die zahlreichen Repliken vermitteln unterschiedliche Bilder, und Daten sind nicht überliefert. So gelten auch hier die Todesjahre als Anhaltspunkt: 264/261 für Zenon und 208/204 für Chrysipp. Von den anderen existieren keine in der Forschung heute allgemein anerkannten Bildnisse. Auch bei jenen kann der Verf. mit den Mitteln der Stilanalyse Daten wahrscheinlich machen, die sich mit dem Lebensende und dem Ende ihrer Wirksamkeit in Zusammenhang bringen lassen. Für Chrysipp wird wegen eines überlieferten Epigramms (S. 110f.) noch mit einem zweiten, vom „Neffen und Schüler Aristokreon im späten 3. oder frühen 2. Jh.“ gestifteten, offenbar nicht erhaltenen Bildnis gerechnet.

Die Kyniker als letzte behandelte Gruppe werden mit der Besprechung von drei nicht benennbaren Bildnissen eingeleitet, welche in die Mitte des 3. Jhs. bzw. 230/20 datiert werden. Es wird betont, daß auch ohne den Schulzusammenschluß der anderen philosophischen Richtungen ein gemeinsamer „Darstellungstypus“ zur Charakterisierung „der durch bestimmte Prinzipien definierten Gemeinschaft der Kyniker“ erarbeitet worden ist (S. 128). An diese Feststellung schließt sich die Besprechung der Diogenes-Statuetten an, deren Original um 210/200 datiert und als „anekdotisch die Inhalte kynischer Philosophie verkörpernde Darstellung“ (S. 135) gedeutet wird.

Das 3. Jh. v. Chr. kann wegen der Gestaltung von eindrucksvollen Menschenbildern als eine große Epoche der Kunst bezeichnet werden. Die heute meist namentlich nicht bekannten Künstler haben es verstanden, mit ihren Mitteln überzeugende Charakterisierungen von philosophischen Prinzipien und ethischen Haltungen in Form von Statuen zu verwirklichen und eine Vorstellung vom Wesen der verschiedenen beherrschenden Richtungen ihrer Zeit – Epikureer, Stoiker, Kyniker – für die kommenden

Jahrhunderte lebendig zu erhalten, wie sich an dem interpretierenden Weitergestalten ihrer Werke in der Form von römischen Repliken ersehen läßt. Auch in späteren literarischen Fassungen wie den Briefen des Alkiphron (3, 19, 2) aus dem 2. Jh. n. Chr. und sogar noch im 5. Jh. bei SIDON. epist. 9, 14 ist etwas davon gegenwärtig geblieben. Der Verf. hat es verstanden, diese Eigenarten in längeren Exkursen im Anschluß an die Datierungen zu verdeutlichen. Wie sehr es sich bei diesen Philosophenbildern um ein kunsthistorisches Phänomen vor allem des 3. Jhs. handelt, veranschaulichen die wenigen, als Kopien erhaltenen Bildnisse aus späterer Zeit, Karneades etwa und Poseidonios Rhodios, bei denen die Merkmale ihrer philosophischen Richtung sehr zurückhaltend wiedergegeben sind. Den Abschluß dieser interpretierenden Phase innerhalb der hellenistischen Kunst veranschaulicht eine Bronzestatuette in New York. Bei ihr sind „die populären Vorstellungen von Askese... und Genußsucht“ (S. 193) als sich eigentlich ausschließende Merkmale unterschiedlicher Lebenshaltungen zusammengefügt worden. Ihr hier in das dritte Viertel des 3. Jhs. datiertes (S. 173), vielleicht auch etwas später entstandenes Vorbild wird damit zum Beleg für die ironisierende Verfügbarkeit von sich widersprechenden Aussagen. Sie markiert damit das Ende dieser fruchtbaren Epoche, welche das Thema dieser begrüßenswerten Arbeit darstellt.

Graz

Thuri Lorenz